

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Reden heißt, meine Familie in große Gefahr zu bringen. Mit fünf Jahren beginne ich zu verstehen, wie es ist, allein zu sein, still und einsam und mit der Erwartung, dass jeder mich verletzen könnte.«
Zu Beginn der von Todesangst geprägten Flucht ihrer Familie vor den Roten Khmer wird Loung das Gebot auferlegt, mit keinem Menschen über ihre Herkunft zu sprechen, niemandem etwas von ihrem ehemals privilegierten Leben zu erzählen. Zu groß ist die Gefahr, von Pol Pot und seinen Truppen ermordet zu werden. Unsagbares Leid bricht über die Familie herein. Loung muss sich in einem Waisenkinderlager zum Kindersoldaten ausbilden lassen, ihre Brüder und Schwestern kämpfen in Arbeitslagern verzweifelt um ihr Leben. Allein die vage Hoffnung, ihre Familie am Ende der Schreckensherrschaft wiederzusehen, spendet Loung Ung Trost.

»Ein sehr persönlicher, erschütternder Erlebnisbericht einer jungen Frau und ein beklemmendes Mahnmal für die Opfer.«

›*Deutsche Welle*‹

Loung Ung wurde 1970 in Kambodscha geboren. 1975 begann ihre Flucht vor dem Regime der Roten Khmer. Sie entkam dem Inferno und lebt seit 1980 in den USA. Loung Ung ist Sprecherin der Kampagne gegen Landminen, die 1997 den Friedensnobelpreis erhielt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Loung Ung

Der weite Weg der Hoffnung

Aus dem Amerikanischen
von Astrid Becker

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, März 2017

Die Originalausgabe erschien 2000
unter dem Titel »First They Killed My Father.
A Daughter Of Cambodia Remembers«
im Verlag HarperCollins, New York
© 1999 by Loung Ung

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-29699-6

Inhalt

- 9 Vorbemerkung der Autorin
- 11 Stammbaum der Familie Ung im Jahr 1975

- 13 Phnom Penh April 1975
- 21 Die Familie Ung April 1975
- 35 Machtergreifung 17. April 1975
- 43 Evakuierung April 1975
- 49 Sieben-Tage-Marsch April 1975
- 61 Krang Truop April 1975
- 69 Wartestation Juli 1975
- 77 Anglungthmor Juli 1975
- 85 Ro Leap November 1975
- 101 Arbeitslager Januar 1976
- 115 Neujahr April 1976
- 133 Keav August 1976
- 143 Papa Dezember 1976
- 159 Mamas kleiner Affe April 1977
- 169 Verlassen der Heimat Mai 1977
- 179 Kindersoldaten August 1977
- 199 Gold gegen Hühnchen November 1977
- 207 Das letzte Treffen Mai 1978
- 215 Die Mauern bröckeln November 1978
- 223 Invasion der Youns Januar 1979
- 237 Die erste Pflegefamilie Januar 1979
- 249 Unter Beschuss Februar 1979

8 Inhalt

- 263 **Der Angriff der Roten Khmer** Februar 1979
273 **Die Hinrichtung** April 1979
281 **Zurück nach Krang Truop** April 1979
291 **Von Kambodscha nach Vietnam** Oktober 1979
303 **Lam-Sing-Flüchtlingslager** Februar 1980
- 311 Epilog
317 Danksagung

Phnom Penh

April 1975

Phnom Penh City erwacht früh, um die kühle Morgenbrise zu nutzen, bevor die Sonne durch den Dunst bricht und die Hitze in das Land einfällt. Schon um sechs Uhr morgens rempeln sich die Menschen auf den staubigen engen Seitenstraßen von Phnom Penh an. Kellnerinnen und Kellner in schwarzweißen Uniformen stoßen die Schwingtüren kleiner Restaurants auf, und der Geruch von Nudelsuppe begrüßt die schon wartenden Kunden. Auf den Bürgersteigen schieben Straßenverkäufer vollbeladene Karren mit dampfenden Knödeln, Teriyaki-Spießen aus geräuchertem Rindfleisch und gerösteten Erdnüssen vor sich her, bereit für den anbrechenden Geschäftstag. Kinder in bunten T-Shirts und Shorts schießen barfuß Bälle den Bürgersteig hinunter, ohne sich um den Protest der Imbissverkäufer zu kümmern. Die breiten Boulevards hallen wider vom Gedröhn der Motorräder, von den quietschenden Fahrrädern und den wenigen Kleinwagen der etwas Wohlhabenderen. Mittags, wenn es auf vierzig Grad zugeht, wird es auf den Straßen wieder still. Die Leute sind auf der Flucht vor der Hitze nach Hause geeilt, wo sie etwas essen, kalt duschen und einen Mittagsschlaf halten, bevor sie um zwei Uhr zur Arbeit zurückkehren.

Meine Familie lebt in einer Wohnung im dritten Stock im Zentrum von Phnom Penh, deswegen bin ich an Verkehr und Lärm gewöhnt. Auf unseren Straßen gibt es keine Ampeln; Polizisten stehen auf Metallkästen mitten auf den Kreuzungen und regeln den Verkehr. Trotzdem scheint die Stadt zu jeder Tageszeit aus einem einzi-

gen großen Verkehrsstau zu bestehen. Wenn ich mit Mama unterwegs bin, nehmen wir am liebsten ein Cyclo, weil man damit auch durch den dichtesten Verkehr kommt. Ein Cyclo ist eine Art großer Rollstuhl, der vorne an ein Fahrrad montiert wurde. Man lässt sich einfach auf den Sitz fallen und gibt dem Fahrer das Geld. Obwohl wir zwei Autos und einen Lieferwagen besitzen, fährt Mama oft auf dem Cyclo zum Markt mit mir, weil wir so schneller ankommen. Ich hopse lachend auf ihrem Schoß auf und ab, während der Fahrer durch die verstopften Straßen der Stadt strampelt.

Aber heute Morgen stecke ich in diesem großen Stuhl in einem Nudelibiss fest. Viel lieber würde ich mit meinen Freundinnen Himmel und Hölle spielen. Große Stühle reizen mich, auf ihnen herumzuspringen. Ich kann es nicht ausstehen, wenn meine Füße in der Luft hängen und runterbaumeln. Mama hat mir schon zweimal verboten, mich auf den Stuhl zu stellen. Schließlich gebe ich mich damit zufrieden, mit den Beinen unter dem Tisch zu schlenkern.

Mama und Papa nehmen uns morgens, bevor Papa zur Arbeit geht, oft mit ins Nudelrestaurant. Immer ist das Restaurant voll. Löffel klappern gegen den Boden großer Schüsseln, heißer Tee und Suppe werden geschlürft, und der Geruch von Knoblauch, frischem Koriander, Ingwer und Rinderbrühe lässt meinen Magen knurren. Uns gegenüber sitzt ein Mann, der sich Nudeln mit Stäbchen in den Mund schaufelt. Neben ihm tunkt ein Mädchen ein Stück Huhn in ein Schälchen mit Hoisin-Sauce, während ihre Mutter sich die Zähne mit einem Zahnstocher reinigt. Für Kambodschaner und Chinesen ist Nudelsuppe ein traditionelles Frühstück. Das essen wir normalerweise, nur manchmal, zu besonderen Gelegenheiten, bekommen wir französisches Brot und geeisten Kaffee.

»Sitz still«, sagt Mama und beugt sich runter, um meine Beine mitten im Schwung anzuhalten, wobei ich aus Versehen gegen ihre Hand trete. Mama sieht mich streng an und gibt mir einen leichten Klaps aufs Bein.

»Kannst du denn nie stillsitzen? Mit deinen fünf Jahren bist du das anstrengendste Kind. Warum kannst du dich nicht wie deine

Schwestern benehmen? Wie soll aus dir denn jemals eine richtige junge Dame werden?« Mama seufzt. Natürlich kenne ich das alles schon auswendig.

Es muss schwer für sie sein, eine Tochter zu haben, die sich nicht wie ein Mädchen benimmt. Sie ist so schön und hat eine Tochter wie mich. Ihre Freundinnen bewundern Mama wegen ihrer Größe, ihrer schlanken Figur und ihrer porzellanweißen Haut. Ich habe sie schon oft über Mamas schönes Gesicht sprechen hören, wenn sie glaubten, dass sie sie nicht hören kann. Weil ich ein Kind bin, haben sie keine Hemmungen, alles in meiner Gegenwart auszusprechen. Sie glauben, dass ich sie nicht verstehe. Sie beachten mich gar nicht und kommentieren den schönen Schwung ihrer Brauen, ihre mandelförmigen Augen, ihre lange, schlanke westliche Nase und ihr ovales Gesicht. Bei einer Größe von einem Meter achtundsechzig ist Mama eine Amazone unter kambodschanischen Frauen. Mama sagt, sie sei so groß, weil sie rein chinesischer Herkunft sei. Sie sagt, eines Tages werde ich wegen meiner chinesischen Gene auch groß sein. Ich hoffe es, denn jetzt reiche ich gerade an Mamas Hüften.

»Prinzessin Monineath von Kambodscha, ja, das ist eine Dame«, fährt Mama fort. »Man erzählt sich, sie gehe so leise, dass man sie nicht hören kann, wenn sie sich einem nähert. Sie lächelt, ohne ihre Zähne zu zeigen. Wenn sie mit Männern spricht, sieht sie ihnen nie direkt in die Augen. Was für eine anmutige Dame!« Mama sieht mich an und schüttelt den Kopf.

»Hmm ...«, gebe ich zur Antwort. Laut trinke ich noch etwas aus der kleinen Coca-Cola-Flasche.

Mama sagt, ich stampfe herum wie eine Kuh, die vor Durst stirbt. Sie hat schon oft versucht, mir beizubringen, wie eine junge Dame schreiten sollte. Zuerst muss man den Hacken aufsetzen, dann auf dem Ballen abrollen, während sich die Zehen schmerzhaft krümmen. Schließlich soll man sich mit den Zehen weich vom Boden abstoßen. Das Ganze hat anmutig, natürlich und leise zu geschehen. Ich finde das zu kompliziert und schmerzhaft. Außerdem trampele ich gerne herum.

»Diese Situationen, in die sie dauernd gerät! Vor ein paar Tagen ist sie ...«, sagt Mama gerade zu Papa. Sie wird von der Kellnerin unterbrochen, die unsere Suppen bringt.

»Phnom-Penh-Nudeln mit Hühnchen und ein Glas heißes Wasser«, sagt die Kellnerin und stellt die dampfende Schüssel durchsichtiger Kartoffelnudeln in klarer Brühe vor Mama hin. »Und zweimal scharfe Schanghai-Nudeln mit Rinderkutteln.« Bevor sie geht, stellt die Kellnerin noch eine Platte mit frischen Sojabohnensprossen, Limonenspalten, kleingeschnittenen Frühlingszwiebeln, ganzen roten Chilies und Minze auf unseren Tisch.

Während ich das alles in die Suppe gebe, taucht Mama meinen Löffel und die Stäbchen in das heiße Wasser. Dann wischt sie das Besteck ab und gibt es mir zurück. »In diesen Restaurants ist es nicht sehr sauber, aber das heiße Wasser tötet die Keime.« Sie reinigt auch Papas und ihr eigenes Besteck. Mama probiert ihre klare Hühnerbrühe, während ich zwei ganze rote Chilies in meine Suppe fallen lasse. Papa sieht mir wohlwollend zu. Mit dem Löffel zerdrücke ich die Chilies am Schüsselrand, und dann schmeckt meine Suppe so, wie ich sie gerne esse. Langsam schlürfe ich die Brühe, und meine Zunge fängt sofort an zu brennen. Meine Nase läuft.

Vor einiger Zeit hat Papa mir erklärt, dass Menschen in heißen Ländern scharfgewürztes Essen zu sich nehmen sollten, weil sie dadurch mehr Wasser trinken. Und je mehr Wasser wir trinken, desto mehr schwitzen wir. Schwitzen schwemmt die Schlacken raus. Ich verstehe das nicht, aber weil ich es so gerne habe, wenn er mich anlächelt, nehme ich noch mal von den Chilies. Dabei werfe ich den Salzstreuer um, der laut wie ein Baumstamm auf den Boden donnert.

»Pass doch auf!«, fährt Mama mich an.

»Sie hat es nicht extra gemacht«, sagt Papa zu ihr und lächelt mich an.

Mama sieht Papa stirnrunzelnd an und sagt: »Ermutige sie bloß nicht. Hast du die Geschichte mit dem Hahnenkampf schon vergessen? Da hat sie auch gesagt, sie hätte es nicht absichtlich gemacht, und jetzt sieh dir nur mal ihr Gesicht an.«

Ich kann einfach nicht glauben, dass Mama sich immer noch darüber ärgert. Es ist schon so lange her, als wir meinen Onkel und meine Tante auf dem Land besucht haben und ich mit dem Nachbarkind gespielt habe. Irgendwann haben wir uns jeder ein Huhn geschnappt und ließen sie mit den Hühnern der anderen Kinder kämpfen. Mama hätte gar nichts gemerkt, wenn ich nicht eine Schramme abgekriegt hätte, die man immer noch sieht.

»Aber es ist doch ein gutes Zeichen, dass sie sich in solche Situationen nicht nur reinbringt, sondern auch wieder rauskommt. Sie ist einfach schlau.« Papa verteidigt mich immer gegenüber allen. Er sagt oft, dass viele Leute kluge Kinder nicht erkennen können und dass all diese heiklen Sachen, die ich mache, in Wirklichkeit für meine Kraft und Intelligenz sprechen. Ob Papa nun recht hat oder nicht, ich glaube ihm jedenfalls. Ich glaube alles, was Papa sagt.

Wenn Mama für ihre Schönheit gerühmt wird, so ist es bei Papa sein gutes Herz. Bei einer Größe von einem Meter fünfundsechzig wiegt er etwa siebzig Kilogramm. Seine untersetzte Figur hebt sich von Mamas langer, schlanker Statur ab. Papa erinnert mich an einen großen weichen Teddybären, den man gerne in den Arm nimmt. Papa ist zum Teil Kambodschaner und zum Teil Chinese, er hat schwarzes, lockiges Haar, eine breite Nase, volle Lippen und ein rundes Gesicht. Seine warmen Augen sind braun wie die Erde und rund wie der Vollmond. Am meisten liebe ich an Papa seine Art, nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit den Augen zu lächeln.

Die Geschichte, wie meine Eltern sich kennengelernt und geheiratet haben, kann ich mir immer wieder anhören. In der Zeit, als Papa Mönch war, überquerte er eines Tages einen Fluss, an dem Mama Wasser schöpfte. Papa musste nur einen Blick auf Mama werfen, schon hatte es ihn erwischt. Mama sah, wie freundlich, stark und gutausehend er war, und verliebte sich auch in ihn. Papa kehrte dem Kloster den Rücken und fragte sie, ob sie ihn heiraten wolle. Sie sagte ja. Doch weil Papa eine dunkle Hautfarbe hat und damals arm war, verweigerten Mamas Eltern ihre Einwilligung zur

Heirat. Aber die beiden waren verliebt und zu allem entschlossen, also liefen sie weg und heirateten heimlich.

Sie hatten keine Geldsorgen, bis Papa mit dem Spielen anfang. Am Anfang war er erfolgreich und gewann oft. Aber eines Tages ging er zu weit und setzte alles auf eine Karte – sein Haus und alles Geld. Er verlor das Spiel, und fast hätte er auch seine Familie verloren, denn Mama drohte, dass sie ihn verlassen würde, wenn er nicht mit dem Spielen aufhörte. Seitdem hat Papa nie wieder ein Kartenspiel angerührt. Wir Kinder dürfen nicht Karten spielen und auch kein Kartenspiel nach Hause mitbringen. Wenn wir erwischt werden, müssen wir alle – sogar ich – mit einer schweren Strafe rechnen. Von seiner Spieleidenschaft abgesehen ist Papa so gut, wie ein Vater nur sein kann: freundlich, zärtlich und liebevoll. Er arbeitet hart als Hauptmann der Militärpolizei, weswegen ich ihn nicht so viel sehe, wie ich will. Mama hat mir erzählt, dass er seinen Erfolg nicht seinen Ellenbogen zu verdanken hätte. Papa hat nicht vergessen, wie es war, arm zu sein, und aus diesem Grund nimmt er sich die Zeit, denen zu helfen, die in Not sind. Die Menschen respektieren und mögen ihn.

»Loung ist schlau und gewitzt, das verstehen die Leute nicht«, sagt Papa und zwinkert mir zu. Ich strahle ihn an. Was das Schlauesein angeht, bin ich mir nicht so sicher, aber in jedem Fall bin ich sehr neugierig. Mich interessiert alles: von Würmern und Käfern angefangen über Hahnenkämpfe bis zu den BHs, die Mama in ihrem Zimmer aufhängt.

»Jetzt machst du es schon wieder. Jetzt ermutigst du sie auch noch, sich so zu verhalten.« Mama sieht mich an, aber ich erwidere ihren Blick nicht, sondern schlürfe meine Suppe. »Neulich ist sie zu einem Imbissstand gegangen, wo es gegrillte Froschschenkel gab, und hat dem Verkäufer tausend Fragen gestellt: ›Haben Sie die Frösche selbst gefangen, oder züchten Sie sie? Was füttert man Fröschen? Wie zieht man einem Frosch die Haut ab? Haben Sie Würmer in seinem Bauch gefunden? Was machen Sie mit den Körpern, wenn Sie nur die Schenkel verkaufen?‹ Loung hat ihn so lange gelöchert, bis er

seinen Karren weitergeschoben hat. Es gehört sich einfach nicht, wenn ein Mädchen so viel redet.«

»Auf einem Stuhl herumzuzappeln gehört sich auch nicht«, sagt Mama zu mir.

»Ich bin satt, darf ich aufstehen?«, frage ich hibbelig.

»Na gut, geh spielen«, seufzt Mama. Ich springe aus dem Stuhl und rase los zu meiner Freundin, die weiter unten in der Straße wohnt.

Obwohl mein Bauch voll ist, habe ich noch Appetit auf etwas Salziges. Mit dem Geld von Papa in meiner Tasche gehe ich auf einen Karren zu, wo geröstete Grillen verkauft werden. An jeder Straßenecke stehen Imbissverkäufer, bei denen man alles kaufen kann, reife Mangos oder Zuckerrohr, westliche Kuchen oder französische Crêpes. Diese billigen Stände sind in Kambodscha sehr beliebt. In den Seitenstraßen von Phnom Penh sieht man oft Leute auf Hockern sitzen und essen. Kambodschaner essen andauernd, und alles will probiert werden, wenn man nur Geld in der Tasche hat, so wie ich an diesem Morgen.

Die glasierten braunen Grillen sind in ein grünes Lotusblatt eingewickelt und riechen nach Holzfeuer und Honig. Sie sind salzig und schmecken wie gebrannte Nüsse. Ich bummle den Bürgersteig entlang und sehe den Männern zu, die sich um die Stände mit den hübschen jungen Mädchen drängen. Mir wird klar, dass Schönheit für Frauen wichtig ist und dass attraktive Mädchen gut fürs Geschäft sind. Eine schöne junge Frau macht gaffende Jungs aus smarten Männern. Ich habe gesehen, wie meine eigenen Brüder einem hübschen Mädchen Süßigkeiten abgekauft haben, die sie sonst nie essen, und einen köstlichen Imbiss gar nicht beachtet, den ein reizloses Mädchen angeboten hat.

Mit fünf weiß ich auch, dass ich ein hübsches Kind bin, denn ich habe schon oft gehört, wie Erwachsene zu Mama gesagt haben, dass ich hässlich sei. »Sieht sie nicht hässlich aus?«, sagten Mamas Freundinnen immer. »Welch glänzendes schwarzes Haar sie hat, und wie glatt ihre braune Haut ist! Man kann sich kaum bremsen,

wenn man dieses herzförmige Gesichtchen sieht! Man muss sie einfach in die Apfelbäckchen mit den süßen Grübchen zwicken. Seht euch diese vollen Lippen an und dieses Lächeln! Hässlich!«

»Hört auf, mir zu sagen, wie hässlich ich bin!«, schrie ich sie an, doch sie lachten nur.

Das war, bevor Mama mir erklärt hat, dass man Kindern in Kambodscha nie geradeheraus Komplimente macht, weil man keine Aufmerksamkeit auf sie lenken will. Man glaubt nämlich, dass böse Geister schnell eifersüchtig werden, wenn sie solche Komplimente hören, und dass sie das Kind dann mit in die andere Welt nehmen könnten.

Die Familie Ung

April 1975

Wir sind eine große Familie, wir sind neun: Papa, Mama, drei Jungen und vier Mädchen. Zum Glück haben wir eine geräumige Wohnung, in der wir alle bequem unterkommen. Unsere Wohnung ist wie ein Zug geschnitten, sie ist schmal, und die Zimmer liegen hintereinander. Bei uns gibt es mehr Zimmer als in den anderen Wohnungen, die ich gesehen habe. Das wichtigste Zimmer ist das Wohnzimmer, wo wir oft zusammen fernsehen. Es ist groß und hat eine hohe Decke, unter der Platz für die Galerie ist, die meinen drei Brüdern als Schlafzimmer dient. Ein kleiner Flur, der zur Küche führt, trennt Mama und Papas Zimmer von demjenigen, das ich mir mit meinen drei Schwestern teile. In der Küche riecht es nach gebratenem Knoblauch und gekochtem Reis, wenn wir uns auf unsere Stammsplätze um den großen Mahagonitisch setzen. Wir haben alle einen eigenen hochlehnigen Teakholzstuhl. Der elektrische Ventilator dreht sich ununterbrochen in der Küche und verbreitet die vertrauten Aromen in der ganzen Wohnung, sogar im Badezimmer. Wir sind modern – unser Badezimmer hat Annehmlichkeiten wie eine Wassertoilette, eine Badewanne und fließendes Wasser zu bieten.

Ich weiß, dass wir zur Mittelschicht gehören. Das erkenne ich an unserer Wohnung und den Sachen, die uns gehören. Viele meiner Freunde leben in engen Wohnungen, wo es nur zwei oder drei Zimmer für eine zehnköpfige Familie gibt. Wer es sich leisten kann, wohnt nicht im Erdgeschoss. Je mehr Geld man hat, desto mehr Stufen muss man zu seiner Wohnung hochsteigen. Mama sagt, das

Erdgeschoss sei unbeliebt, weil viel Dreck hereinkommt und dauernd irgendwelche neugierigen Leute ihre Nase durchs Fenster stecken. Deswegen wohnen nur arme Leute im Erdgeschoss. Die wirklich Armen leben aber in improvisierten Behausungen in Stadtvierteln, in denen ich nicht herumlaufen darf.

Manchmal kann ich auf dem Weg zum Markt mit Mama einen kurzen Blick auf diese Armenviertel werfen. Fasziniert beobachte ich, wie Kinder mit fettigen schwarzen Haaren in schmutzigen und abgetragenen Kleidern barfuß auf unser Cyclo zurennen. Viele von denen, die da mit ihren nackten Geschwistern auf dem Rücken hüpfend angerast kommen, sehen etwa so alt aus wie ich. Selbst von weitem kann ich die rote Staubschicht auf ihren Gesichtern erkennen, die sich am Nacken und unter den Fingernägeln festgesetzt hat. Während sie uns kleine holzgeschnitzte Buddhas, Ochsen, Wagen und Miniaturbambusflöten entgegenstrecken, balancieren sie überdimensionale Flechtkörbe aus Stroh auf ihren Köpfen oder auf einer Hüfte und flehen uns an, ihnen etwas abzukaufen. Einige haben gar nichts zu verkaufen, sie nähern sich murmelnd mit ausgestreckten Händen. Doch es ist jedes Mal dasselbe: Bevor ich verstehen kann, was sie sagen, schrillt die rostige Fahrradklingel und zwingt die Kinder, uns den Weg freizumachen.

In Phnom Penh gibt es viele Märkte, große und kleine, aber die Produkte sind überall ähnlich. Es gibt den Zentralmarkt, den Russischen Markt, den Olympischen Markt und noch viele andere. Wo die Leute einkaufen, hängt davon ab, welcher Markt der nächstgelegene ist. Papa hat mir erzählt, dass das Gebäude des Olympischen Marktes früher schön war. Inzwischen ist die Fassade von Schimmel befallen und grau von den Abgasen, die Wände sind rissig. Der Vorplatz, einst grün und üppig mit Büschen und Blumen bepflanzt, ist heute unter Zelten und Imbisskarren begraben und wird täglich von Tausenden Menschen überquert.